

## Ein Tag im Frühling

Müde und abgeschlagen kamen wir Anfang Mai 1948 an einem schon heißen, sonnigen Frühlings-Tag sehr spät nachmittags in Morlitzwinden an.

Wir, das waren mein Vater, 30 Jahre alt, meine Mutter 31 Jahre, meine Schwester 8 Monate, und ich, 5 Jahre alt.

Ein wahrlich heißer Tag lag hinter uns.

Die Nacht vorher hatten wir - aus dem Lager Furth im Wald kommend - in einem Warteraum des Ansbacher Bahnhofes gelagert. Am Morgen bestiegen wir dort einen Zug, der uns bis nach Dombühl brachte. Hier ging es mit der Bahn nicht mehr weiter. Wir wollten doch noch nach Morlitzwinden zur Großmutter und deren Kinder, meinen Tanten und meinem Onkel! Sie hatten eine Bleibe auf einem kleinen Bauernanwesen. Bei ihnen erhofften wir Unterschlupf.

Der Aussteigebahnhof dazu wäre eigentlich Schillingsfürst gewesen. Aber es fuhr an diesem Tag kein Zug - oder kein Zug mehr? - nach dorthin.

Wir waren also in Dombühl und mußten jetzt sehen, wie wir nach Morlitzwinden kommen würden, von dem wir nicht einmal genau wußten, wo es lag.

Vater erkundigte sich jetzt nach dem Weg und dann auch danach, wie weit es bis Schillingsfürst und von dort bis Morlitzwinden sein würde. Die Eltern faßten darauf den Entschluß, daß wir zu Fuß weiter ziehen.

Fünf Kilometer von Dombühl bis Schillingsfürst und dann noch einmal sieben Kilometer bis Morlitzwinden, das waren für Egerländer aus dem Kaiserwald, die lange Fußwege gewohnt waren und Entfernungen nach Wegstunden maßen, gerademal 2 ½ Stunden reine Wegstrecke. Das müßte normalerweise zu schaffen sein.

Aber es lagen erschwerte Umstände vor: ein Beinprothesenträger, eine Frau mit Kleinkind, ein Fünfjähriger und jede Menge schweres Flüchtlingsgepäck, - aber konnte man nicht hoffen, daß es schon irgendwie gehen würde, einfach schon deshalb weil es gehen mußte?

Der nächste Zielpunkt war also Schillingsfürst. Eine Transporthilfe war momentan nicht zu organisieren. Vielleicht findet sich unterwegs etwas. Haben wir die vor uns liegenden Strapazen einfach nicht sehen wollen, oder im Stillen gehofft, daß es schon irgendwie gehen würde? - Wir sind jedenfalls aufgebrochen.

Mein Vater, schwerkriegsbeschädigt mit Oberschenkelprothese, nur kurze Strecken ohne Stock verkraftend, hängte sich zwei Koffer, die er mit einem Trageband verbunden hatte, über die Schultern. Er hatte damit eine Hand für den Gehstock frei.

Meine Mutter schob den Kinderwagen mit der kleinen Schwester, auf dem sie ihr zu tragendes Gepäck und ihr Handgepäck auflud. Ich hatte, wenn ich mich recht erinnere, einen ganz kleinen Rucksack aus grünem Wehrmachtsstoff umhängen. Er war wohl im Ganzen nicht sehr schwer, aber immerhin. So bepackt und beplagt zogen wir los.

Vom Bahnhof Dombühl muß man erst ganz schön weit in den Ort selbst laufen. Durch diesen geht es gleich danach über einen steilen Berganstieg auf die Höhe und dann auf der Landstraße weiter nach Schillingsfürst.

Noch ziemlich unten im Anstieg kamen wir nicht mehr recht weiter. Es war warm geworden, die Straße war steinig und staubig. Wir rasteten schon müde und mutlos am Straßenrand. Ein Bauer, der mit seinem Kuhgespann in die gleiche Richtung unterwegs war und uns eingeholt hatte, war nach längerer Beratung über unseren Weg und auf unser Bitten bereit, die Gepäckstücke, meinen Vater und mich auf den Wagen aufzuladen und uns, soweit wir mit ihm gemeinsamen Weg hatten, mitzunehmen. Mutter schob den Kinderwagen nebenher den Berg hinauf.

Oben auf der Höhe zeigte uns der Bauer noch einen abkürzenden Weg, der uns zum weithin sichtbaren Orientierungspunkt "Wasserturm" in Schillingsfürst führen sollte. Dann trennten sich unsere Wege. Wir waren froh über die Entlastung durch den guten Mann bei der Überwindung der - leider nur ersten! - Bergstrecke.

Es war noch sehr weit bis Schillingsfürst. Trotz einzelner schattenspendender Bäume längs der Straße und streckenweise beiderseits Wald, war es ein schlimmer, schlimmer Marsch, der uns erst noch einmal durch ein Tal und dann auf die Höhe des Wasserturms führte.

Dort kamen wir völlig abgeschlagen nach den ersten fünf Kilometern Wegstrecke in der Hitze und immer wieder eingelegten Rasten an. Es war niemand zu sehen gewesen, der uns hätte ein Stück mitnehmen können.

Kurz nach dem Turm zwang uns die Mattigkeit zu erneuter Rast. Wir waren jetzt zwar auf der Strecke nach Morlitzwinden, vermochten aber immer noch nicht richtig abschätzen, wie weit und beschwerlich es noch werden sollte. Die Sonne meinte es gut mit uns.

So lagerten wir länger am Straßenrand oberhalb von Stilzendorf. Die Straße führte von hier aus einen wirklich steilen Berg hinunter in dieses Dorf. Unser Blick schweifte weit über das Land und in den in der Sonne liegenden „Dragonergrund“. Aber unser Ziel verriet sich uns nicht. Wie sollten wir es als Fremde im Land auch erkennen! Eines von den Dörfern im Talgrund wohl?

Dann kam jemand den Berg herauf. Ich habe ihn als erster erkannt. Es war Onkel Josef!, der jüngste Bruder meines Vaters, damals 15 ½ Jahre alt.

Es war eine freudige Begrüßung nach über zwei Jahren Trennung. Er wußte, daß wir heute mit dem Zug ankommen würden, aber nicht genau wann und wo, und er ist aufs Geradewohl nach Schillingsfürst gelaufen, um uns entgegenzukommen und zu helfen.

Er war uns eine Erleichterung. Aber es war wenig Trost, als er uns die Weite des restlichen Weges beschrieb und unser Ziel irgendwo am Horizont zeigte. Wir sahen im vor uns liegenden grünen Talgrund die Landstraße unter gar spärlichen Bäumen

sich schlängeln. Sie leuchtete weiß und hellen Staub verheißend zu uns herauf auf den Berg.

Trotzdem ging es jetzt etwas aufgemunterter durch Stilzendorf hinab auf kurvenreicher Landstraße gegen Gastenfelden. Das Dörflein Schweikartswinden blieb zur Linken liegen, Traisdorf weit rechts und in der Ferne lag Hagenau, wo wir später noch viele Jahre wohnen würden. Onkel Josef half meinem Vater beim Tragen.

Wir kamen durch Gastenfelden. Weiter ging es, nun wieder etwas beschwerlicher bergauf, dann wieder leichter abwärts dahin, immer weiter nach Norden. Wiederholtes Fragen: Wie weit noch?

Die Sonne brannte mittlerweile erbarmungslos auf uns herab. Wir nahmen den Frühlingstag in seiner sonnigen Schönheit nicht mehr wahr. Wir hatten zunächst viel übereinander angezogen. Das Abgelegte mußte mitgetragen werden. Es war also keine volle Erleichterung, wenn man etwas auszog. Der Kinderwagen wurde mehr und mehr beladen.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie Ingrid, unsere Achtmonatige durch den Tag kam und wie es meine Mutter schaffte, sie zu versorgen. Wir hatten ja nichts außer etwas trockener Marschverpflegung, ein Wurstbrot zumindest für mich. Sie wird wohl ein Fläschchen, mit Trockenmilchbrei angefüllt, bekommen haben, das aber sicherlich nur noch lauwarmer Pampe war, oder etwas Tee? Hatte sie überhaupt den ganzen Tag über etwas Warmes bekommen können? Wie war das noch in der Frühe in Ansbach? War da eine babygerechte Versorgung am Bahnhof nach der harten Nacht auf Holzbänken möglich? Wie oft konnten die Windeln gewechselt werden? Es gab damals keine Pampers! Hoffentlich war am Ziel für Ingrid vorgesorgt. Ach, wenn wir da schon gewußt hätten, wie das Ziel für uns aussehen würde, - wir wären noch kleinmütiger geworden.

Auf grobsteiniger, rauher, staubiger Schotterstraße stapften wir dahin. Die Gepäckstücke drückten. Auch jetzt niemand weit und breit mit einem Fahrzeug, der uns ein Stück hätte mitnehmen können oder wollen. Es muß ein irgendwie verhexter Tag gewesen sein. Die Straßen in der Gegend waren damals alle nur geschottert und zudem voller Schlaglöcher. Lose herausgerissene Steine erschwerten das Schieben des Kinderwagens.

Nach langem Marsch unter schwerem Gepäck haben wir die Kreisstraße Hagenau - Schönbronn - Rothenburg weit außerhalb von Gastenfelden überquert. Von Morlitzwinden war noch immer nichts zu sehen. Wieder und wieder die Frage: Wie weit denn immer noch?

Aber endlich dann hat uns Onkel Pepp ein paar Gebäude, in der weiten Ferne zwischen Bäumen herausspitzend, als das ersehnte Ziel gezeigt. Doch bis dorthin hat sich die Landstraße noch mehrfach gekrümmt.

Mein junger Onkel gab noch zwei kleine Hügel, über welche die Straße hinführte und eine Bachüberquerung als zu überwinden an. Dann endlich hätten wir es geschafft. Die kleinen Erhebungen sind mit dem Straßenausbau Jahre später übrigens wegplaniert worden.

Als wir uns der zweiten Erhebung näherten, kam aus der Ferne Tante Berta auf uns zu. Diesmal war nicht ich es, sondern Onkel Pepp, der sie als erster erkannte. Sie ist die jüngere Schwester meines Vaters, damals 19 Jahre alt. Auch sie ist uns entgegengegangen.

Alle blieben wir stehen und warteten bis sie ganz da war. Wir waren glücklich, mit ihr zusammenzutreffen, nach zwei langen Jahren der Trennung. Es war ein rührendes Wiedersehen und hat uns Ermattete wieder etwas aufgemuntert, Mit dem Tragen wurde es auch etwas leichter. Die Lasten waren nun von zwei auf vier Erwachsene verteilt.

Unterwegs wurde nun viel erzählt, - wie es geht und gegangen ist. So gelangten wir an den Ortseingang von Morlitzwinden - und waren dann doch noch nicht an unserem Ziel. Dieses war ein Anwesen am bergseitigen Ende des Dorfes.

Hier in der Enge des kleinen Weilers waren mehr Menschen zu sehen. Das Dörflein war vollgestopft mit Flüchtlingen. Wir kämpften uns schon ermattet ein letztes, grobsteiniges Feldwegstück hinauf.

Dann standen wir an einer Gartentüre, auf Einlaß hoffend.

An einem Tag im Frühling 1948!

G. Heinz